Seeberg

Nachgelassene aufgaben für die Theologie des 19. Jahrhunderts

Preis 50 Pf.

Hefte der freien kirchlich-sozialen Konferenz.

Heft 13.

# Nachgelassene Aufgaben für die Theologie des 19. Jahrhunderts.

Von

D. theol. R. Seeberg,
ord. Professor der Theologie an der Universität Berlin.



Berlin 1900.
Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
SW, Johanniterstr. 6.

Preis 50 Pf.

Hefte der freien kirchlich-sozialen Konferenz.

## Heft 13.

# Nachgelassene Aufgaben für die Theologie des 19. Jahrhunderts.

Von

D. theol. R. Seeberg,
ord. Professor der Theologie an der Universität Berlin.



Berlin 1900.
Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
SW, Johanniterstr. 6.

Von der freien kirchlich-sozialen Konferenz wird herausgegeben:

# Volks-Universal-Lexikon.

## Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

---

**Unter Mitwirkung von 156 Fachmännern**

herausgegeben von

**Dr. phil. E. Dennert.**

---

Berlin S 53.
Verlag von Ulrich Meyer.

---

Das Werk wird im ganzen etwa 1200 Seiten (2400 Spalten) Umfang haben und bis November 1900 fertig vorliegen. Dem Werke werden 30 Landkarten, sowie zahlreiche schwarze und bunte Bildertafeln gratis beigegeben.

**27 Lieferungen zu je 30 Pf.**

Preis des Ganzen ungebunden **8,10** M.; gebunden 1[illegible] M.
Dieser Preis gilt nur bis 1. Oktober 1900.

---

Daheim: „Ein im wahrsten Sinne **gemeinnütziges Werk.**“



# Nachgelassene Aufgaben

## für die

# Theologie des 19. Jahrhunderts.

---

Von

Reinhold
D. theol. R. Seeberg, 1859 –
ord. Professor der Theologie an der Universität Berlin



**Berlin 1900.**
Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
SW, Johanniterstr. 6.

Von der freien kirchlich-sozialen Konferenz wird herausgegeben:

# Volks-Universal-Lexikon.

## Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

---

**Unter Mitwirkung von 156 Fachmännern**

herausgegeben von

**Dr. phil. E. Dennert.**

---

Berlin S 53.
Verlag von Ulrich Meyer.

---

Das Werk wird im ganzen etwa 1200 Seiten (2400 Spalten) Umfang haben und bis November 1900 fertig vorliegen. Dem Werke werden 30 Landkarten, sowie zahlreiche schwarze und bunte Bildertafeln gratis beigegeben.

**27 Lieferungen zu je 30 Pf.**

Preis des Ganzen ungebunden **8,10** M.; gebunden 10 M.
Dieser Preis gilt nur bis 1. Oktober 1900.

---

Daheim: „Ein im wahrsten Sinne **gemeinnütziges Werk.**“

# Nachgelassene Aufgaben

## für die

## Theologie des 19. Jahrhunderts.

---

Von

D. theol. R. Seeberg,

ord. Professor der Theologie an der Universität Berlin



Berlin 1900.
Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
SW, Johanniterstr. 6.

# Nachgelassene Aufgaben der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts.*)

Von Prof. D. Reinhold Seeberg.

„Nachgelassene Aufgaben der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts", so heißt das Thema, dessen Behandlung mir aufgetragen ist. Man kann dieses Thema in doppeltem Sinn deuten. Man kann an eine Nachlese in den mannigfachen Arbeitsgebieten der Theologie zwischen den Garben und den Schwaden der wissenschaftlichen Erntearbeit denken. Aber welchen Nutzen hätte es, daß ein einzelner, was er etwa bei solcher Nacharbeit gefunden, vorlegte? Wir werden daher gut thun, unser Thema in einem anderen und umfassenderen Sinn zu bestimmen. Darum handelt es sich, zu verstehen, welche Aufgaben der Theologie des neunzehnten Jahrhnnderts gestellt waren, um zu beurteilen, ob sie dieselben im Großen gelöst hat, bezw. wo etwa Irrungen und Lücken in der Lösung vorliegen.

Die Geschichte der Kirche im neunzehnten Jahrhundert muß hier als bekannt vorausgesetzt werden. Ebensowenig vermag ich die Auffassung der Geschichte, die den folgenden Ausführungen zu Grunde liegt, zu begründen. Ich darf mich dafür einfach auf mein Buch „An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, Rückblicke auf das letzte Jahrhundert deutscher Kirchengeschichte" (Leipzig 1900) berufen. Das dort dargelegte Verständnis der Geschichte bildet eine der Voraussetzungen unserer Erörterung der Zukunftsaufgaben.

Unter welche Gesichtspunkte sollen wir diese Aufgaben stellen?

Alle Aufgaben der Kirche ergeben sich aus dem Wechsel der geistigen Bedürfnisse, der besonderen Ziele und der einander ablösenden Formen des Denkens und Empfindens in dem

*) Vortrag, gehalten auf der Berliner Pastoral-Konferenz am 13. Juni 1900, Separatabdruck aus der „Ev. Kirchenzeitung" und der „Deutschen Ev. Kirchenzeitung."

Leben der Menschheit. Gegenüber diesem Wandel und Wechsel bleibt das alte Evangelium was es war, ein „anderes Evangelium" wäre ja nicht Evangelium. Aber indem an das alte Evangelium neue Bedürfnisse und Fragen herantreten, wird auch seine Antwort jedem Geschlecht die alte Wahrheit in neuer Gestalt bieten. Hierin ist begründet sowohl die Aufgabe der Kirche, das alte Evangelium unverkürzt und unverfälscht zu erhalten, als auch die andere Aufgabe, für eine zeitgemäße wirksame, in diesem Sinn „moderne", Theologie Sorge zu tragen. Die Religion soll dieselbe bleiben, die Theologie soll wechseln; der Geist Gottes soll allewege gleichermaßen die Kirche beleben und bewegen, aber die Formen und Formeln, durch die das geschieht, sollen dem Wandel der Zeiten und ihrer Bedürfnisse nicht entzogen werden. Jedem Zeitalter in seiner Sprache und Denkweise das Evangelium bringen, allen Bedürfnissen und Bestrebungen dadurch gerecht werden — das ist die Aufgabe der Kirche, und somit auch der besonderen Funktion der Kirche, die wir Theologie zu nennen gewöhnt sind.

Dann wird es sich in unserer Frage darum handeln, die geistigen und sittlichen Tendenzen des 19. Jahrhunderts ausfindig zu machen. Mit diesen sind dann die besonderen Aufgaben der Kirche erkannt.

Nun charakterisiert sich das abgelaufene Jahrhundert durch drei beherrschende Tendenzen. Es ist erstens die Idee der Geschichte und damit der geschichtliche Sinn, der das Werden im Sein erkennt, der das Fertige im Sinn seiner Entstehung und das Entstehende im Hinblick auf seine Vollendung begreift und wertet. Es ist zweitens die Richtung auf die Beobachtung der Seele, auf die Erfahrung als das einzige Mittel zur Erkenntnis des Objektiven. Wir kennen unsere Seele und wir kennen die Dinge nur, sofern sie Abdrücke in unserer Seele hinterlassen. Auf dem Zifferblatt der Seele lesen wir ab, was es um das arbeitende Uhrwerk dahinter samt dem großen Werkmeister desselben sei. Dazu kommt drittens als charakteristisch für das Zeitalter in Betracht „der Wille zur Macht", die praktische Betrachtung der Dinge, der Realismus, der alles nach seiner Wirkungskraft bewertet. Nil carum nisi quod prodest.

Mit diesen Gesichtspunkten sind die Aufgaben bezeichnet, die der Kirche und der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts gestellt waren. Es hat sich darum gehandelt, dem historischen

Sinn entsprechend, Ursprung und Entwicklung des Christentums zu erforschen. Es war sodann die Aufgabe, den Glauben in seiner geistlichen Empirie zu verstehen. Und es war schließlich der Bedeutung und den Zielen des praktischen Kirchentums nachzugehen.

So haben wir eine Gruppierung des Stoffes gefunden, die wir nicht umhin können, als erschöpfend zu bezeichnen. Lagen nun die Aufgaben der Theologie in der bezeichneten Richtung und bestehen die praktischen Tendenzen, die jene hervorriefen, heute noch fort, so wird es nicht nur ein geschichtliches, sondern auch ein eminent praktisches Interesse haben, einmal den Aufgaben — den erfüllten wie den nachgelassenen — der Theologie unter den bezeichneten Richtpunkten nachzudenken.

## I.

Daß die historische Theologie in unserem Jahrhundert eine gewisse Höhe der Entwickelung erreicht habe, wird von den einen mit Worten des Enthusiasmus, von den anderen mit Schelten und Murren zugestanden. Sehen wir von dieser verschiedenen Seelenstimmung ab, so wird ja jedem, welcher die exegetischen Methoden oder die Kirchengeschichtsschreibung von heute mit den Leistungen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vergleicht, der große Fortschritt einleuchten. Wollte freilich jemand sich durch diese Erkenntnis zu allzu geräuschvoller Verkündigung dessen, „wie herrlich weit wir es gebracht" verleiten lassen, so fehlt es wahrlich nicht an Mitteln, ihn zur Ruhe zu bringen. Man vergleiche etwa den Zustand der biblischen Philologie mit der philologischen Forschung, oder die kindliche Harmlosigkeit, mit der auch namhaftere Gelehrte sich etwa zu der griechischen Grammatik stellen, mit der Akribie der Philologen, um solche Ruhmesgelüste auf ihr Maß beschränken zu können. Ebenso wird die Freude über die Fortschritte der Kirchengeschichte immerhin einigermaßen gedämpft werden durch die Erwägung, daß dieselbe doch eigentlich nur aus der Anwendung allgemein geschichtlicher Methoden, denen nicht etwa Theologen die Bahn gebrochen haben, sich ergeben hat; daß unsere Erkenntnis der Eigenart des religiösen Lebens der Kirche und der Gesetze des geistlichen Werdeganges in ihr sonderlich vertieft worden sei, werden einsichtigere Leute kaum zu rühmen wissen.

Doch wollen wir nicht undankbar sein. Es ist keine Frage, daß sehr große Fortschritte vorliegen. Sehe ich recht, so er-

klären sie sich vorzugsweise von zwei Seiten her. Einmal ist es die philologische Genauigkeit der Interpretation, die im Prinzip wenigstens allgemein anerkannt ist; zum anderen aber ist es die strenge Durchführung der Ziele und Regeln der historischen Methode an der Geschichte des religiösen und kirchlichen Lebens. Gerade die Einschränkung eines veralteten Doktrinarismus und Dogmatismus in der Fragestellung ist für die Exegese wie die Kirchengeschichte überaus wertvoll geworden. Um so mehr wird man Anlaß haben, dem dogmatischen Schematismus, der immer wieder ans Werk zu kommen sucht, kräftig zu widerstreben. Man soll sich immer daran erinnern lassen, das Wirkliche und Eigenartige, das Lebendige in der Geschichte zu suchen, nicht aber sie zu einem Repertorium der Lieblingsformeln irgend einer Schule oder Partei herabwürdigen, mag immerhin zu Zeiten ein solches Verfahren als das „wissenschaftliche" geschätzt werden.

Wenn wir zum Schluß des alten Jahrhunderts auf einen ungeheuren Fortschritt bezüglich des Neuen Testamentes zurückblicken, so ist dieser nicht erworben durch gläubige Empfindungen, dogmatische Konstruktionen und allgemeine Ideen, sondern durch sorgsame methodische Geschichtsforschung. In dem Maße, als es gelang, das Leben im Neuen Testament zu empfinden, sind die Phantasieen einer unhistorischen naiven Skepsis, die so lustig ihre Meßschnüre über den heiligen Boden warfen, zerstoben.

Vielleicht das bemerkenswerteste historische Faktum am Ende des 19. Jahrhunderts ist dies, daß wir mit Sicherheit von einem Neuen Testamente reden können, das in allen seinen wesentlichen Bestandteilen echte und wirkliche Urkunde der christlichen Urgeschichte ist. Wer hätte noch vor fünfzig Jahren dies Resultat für möglich gehalten? Man vergesse nie, daß wir dies wichtige Resultat ausschließlich der vielgescholtenen Wissenschaft verdanken.

In engem Zusammenhang mit diesem Erfolg steht die Verbesserung, welche der exegetische Betrieb der neutestamentlichen Exegese erfahren hat. Noch freilich ist unter uns eine Exegese nicht ausgestorben, die archäologische Notizen, grammatische Regeln und dergleichen aneinanderfügt und sehr verschiedene Auffassungen wiedergiebt, von denen eine für die „richtige" erklärt wird. Aber daß auf diesem Wege das Ziel der Exegese nicht erreicht wird, wird doch nicht mehr verkannt werden. Wir begegnen doch schon bei den Studenten von heute

nicht ganz selten der Empfindung, daß alles Interesse an der Exegese daran haftet, daß sie die Bausteine bricht und bereitet, deren es für ein Gebäude der Geschichte der Entstehung der Kirche bedarf. Der engere und der weitere Zusammenhang der einzelnen Aussagen wird mit Recht immer fleißiger herangezogen.

Hier setzen auch die Aufgaben des neuen Jahrhunderts ein. Darum wird es sich handeln, ein zusammenhängendes Bild von der Geschichte der Urchristenheit, ihrem Leben und Denken zu gewinnen. Immer deutlicher wird die Exegese sich diesem Zweck unterordnen — nur die Bedeutung dieses Zweckes ist es ja, um derentwillen wir so große Mühe auf die neutestamentlichen Schriften verwenden. Immer sicherer wird die Verwertung der Quellen, die Ausbeutung des alten Testamentes, der neuerdings mit Recht wieder mehr beachteten jüdischen Litteratur, der Patristik 2c. werden.

Dem geschichtlichen Verständnis, wie es uns vorschwebt, bleiben hier viele und große Aufgaben. Die Richtung der Arbeit ist durch das gekennzeichnete Ziel bestimmt.

Weit schwieriger verhält es sich mit dem Alten Testament. Seit den Tagen des alten Marcion hat es keine Anfechtungen erfahren, die mit denen unseres Jahrhunderts vergleichbar wären.

Man kann bisweilen die Hoffnung aussprechen hören, es würde ganz ähnlich wie für das neue Testament auch hier über kurz oder lang eine Rehabilitation der alten traditionellen Auffassung stattfinden. Ich fürchte, daß diese Hoffnung als allzu optimistische nicht in Erfüllung gehen wird, und zwar wegen des Mangels an einschlägigem historischen Material. Auf der einen Seite überlege man, daß die historischen Bücher des Alten Testaments nicht Urkunden im Vollsinn des Wortes — d. h. Schriften, die selbst zu dem von ihnen geschilderten Geschichtsverlauf gehören — sind, sondern besten Falls Bearbeitungen solcher Urkunden darstellen, Bearbeitungen, die die Geschichte mit starker religiöser Tendenz wiedergaben. Auf der anderen Seite übersehe man doch nicht, wie lückenhaft diese Ueberlieferung für weite Zeitstrecken ist, und wie wenig wir über die Geschichte der angrenzenden Völker und Reiche wissen und wissen können. Auch die Erfüllung höchst gespannter Hoffnungen auf neue Funde im Orient vermöchte doch nur Bestätigung einzelner wichtiger oder minder wichtiger historischer Daten zu bringen, nicht aber die weiten Lücken unseres Wissens auf diesem Gebiet auszufüllen.

Hierauf aber kommt es an. Es ist eine naive Behandlung der Sachlage, wenn man die Frage auf die Richtigkeit dieser oder jener geschichtlichen Tradition, die „Echtheit" dieses oder jenes Buches im Alten Testament konzentriert. Die Schwierigkeit besteht vielmehr darin, daß die sporadisch fließenden und dazu nicht selten intermittierenden Quellen eine sichere Erkenntnis des ganzen Zusammenhanges der israelitischen Geschichte nicht gestatten. Von einem Geschichtsverlauf, aus dem wir nur Episoden kennen, kann man kein historisches Bild entwerfen, oder doch dies Bild nicht zu wissenschaftlicher Evidenz erheben. Gesetzt nämlich die obschwebenden litterargeschichtlichen oder sonstigen historischen Differenzen würden auf der ganzen Linie im Sinne der konservativen Auffassung von heute beantwortet werden müssen, so fürchte ich, wären wir dadurch in der Lösung der eigentlichen Geschichtsprobleme des Alten Testamentes nicht eben sonderlich weiter gebracht.

Man muß verstehen, daß hier in der Sache Schwierigkeiten gegeben sind, die durch allen Eifer und alle guten Worte, mit denen man die Sache mehr verschleiert als erklärt, nicht behoben werden. Es sind bis zu einem gewissen Grade ähnliche Zustände, die es uns als unmöglich erscheinen lassen, eine wirkliche Geschichte oder ein Leben Jesu zu schreiben.

Daß das Ziel, nämlich die alttestamentliche Geschichte in ihrem äußeren wie inneren Zusammenhang zu verstehen, von keiner Gruppe der alttestamentlichen Forschung erreicht ist, werden die hervorragenderen Vertreter derselben nicht in Abrede stellen. Das gilt von der ersten Gruppe — als Historiker ernsthaft zu nehmende Vertreter hat sie übrigens kaum mehr aufzuweisen, — die die rabbinische Ueberlieferung über die alttestamentliche Literatur en bloc acceptiert, augenscheinliche Aber auch der Versuch, Geschichte, Religions- und Litteraturgeschichte Israels in einem nach den Gesetzen der Entwicklungstheorie „religionsgeschichtlich" zu konstruieren, wird je länger desto weniger die Forschung befriedigen. Man kann die Glaubensstärke, mit der dieser Standpunkt verfochten wird, und die liebsten Kinder dieses Glaubens, wahre „Wunder" von Hypothesen, vielleicht der allgemeinen Teilnahme und Bewunderung für würdig erachten. Das darf einen an der Einsicht nicht behindern, daß diese Hypothesen mit des Grases Blume nicht nur die Schnelligkeit des Wachstums, sondern manchmal auch die Beschleunigung des Weges zum Ofen gemeinsam haben.

Die dogmatisierende Auffassung des Alten Testamentes — sie wird heute im ganzen viel mehr von links als von rechtsher betrieben — scheitert immer wieder an der Natur der geschichtlichen Ueberlieferung. Sie mag in einzelnes Licht bringen, das Ganze wird sie nicht historisch zu klären vermögen.

Eine dritte Gruppe endlich, die Theologen übrigens sehr verschiedener Lehrweise von der äußersten Rechten bis weit nach links umfaßt, hat sich wesentlich in die Defensive zurückgezogen. Die Vertretung der rabbinischen Tradition hat man aufgegeben; ebensowenig traut man sich, die Wirklichkeit und Richtigkeit der alttestamentlichen Erzählungen in allem aufrecht zu erhalten. Man begnügt sich damit, den Kritikern im einzelnen Fehler nachzuweisen und ihre Folgerungen zu beschränken. Man macht gehorsam alle Exerzitien, die sie vorschreiben, mit, weigert sich aber der Konsequenzen und meint, nicht wenig zur „Rettung" von Kirche und Wissenschaft gethan zu haben, wenn man diesen oder den andern Vorbehalt der „Kritik" gegenüber macht und schlecht und recht begründet. — Daß die einen aus dieser Gruppe von Gelehrten des Ruhmes der Kirchlichkeit sich erfreuen, darf den selbständigen Beurteiler nicht in dem Eindruck beirren, daß sie, genau genommen, alle dasselbe thun, wobei die graduelle Differenz des etwas mehr oder etwas weniger doch keinen prinzipiellen Unterschied begründet.

Das Schlimme bei dieser Lage der Dinge ist nun vor allem dies, daß die gesamte Arbeit uns von einem t h e o l o g i s c h e n Verständnis des Alten Testaments mehr und mehr entfernt, und daß wir dem rein geschichtlichen Verständnis der Dinge auch nicht viel näher gekommen zu sein scheinen. ‚Quellenscheidungen' und Hypothesen, die feststellen was sein ‚mußte', belasten das alttestamentliche Studium und gefährden bei jüngeren und unerfahreneren Leuten nicht selten eine frische Entwicklung der religiösen und theologischen Erkenntnis. Man wird diesem Gang der Dinge gegenüber die peinliche Frage nicht los, was denn dies alles mit der Theologie zu schaffen hat? Wenn wir seit Schleiermacher wissen, was schon Luther wußte, daß die Aufgabe der Theologie in dem Verständnis der positiven Gedanken und Wirkungen Jesu besteht, so legt sich freilich die Frage nahe, inwiefern dieser ganze Betrieb noch in den Bereich der Theologie hineingehört?

Die Kirche und die Theologie haben an dem Alten Testament ein besonderes und begrenztes Interesse. Darin besteht

s, daß der Herr an diesen Schriften seine Gedanken heran-egebildet hat, daß sie dem Menschensohn zur Speise gedient aben. Daß Jesus diese Worte gelesen nnd diese Gedanken geglaubt hat, das verleiht ihnen für den Christen einen spezifischen und schlechthin eigenartigen Wert. Im Anschluß an diese Bücher sind die großen weltbewegenden Ideen von dem Vater im Himmel und seiner Herrschaft, seinem Reich, von der Versöhnung und Rechtfertigung, von der Schuld und Sühne, von der Gnade und Gerechtigkeit geprägt worden. Die Autorität Jesu, die der Christ als lebendige erfährt, tritt für sie ein. Deshalb wird der Christ das Alte Testament nie losreißen können von der γραφὴ θεόπνευστος.

Aber wir müssen noch einen Schritt weiter gehen. Jesus und seine Apostel haben diese Bücher mit einem besonderen geschichtlichen Verständnis gelesen. Dies Verständnis zu finden, ist offenbar die erste und nächste Aufgabe der alttestamentlichen Theologie. Nun ist es aber doch ebenso sicher, daß der Herr und seine Apostel, wie alle ihre Zeitgenossen, diese Geschichtsberichte als wirkliche Geschichte genommen haben, wie daß sie den Begriff der Geschichte nicht im Sinne des modernen Historikers — schon die Verfasser verfolgten mit ihren Büchern andersartige Absichten als neuere Geschichtsschreiber —, sondern rein religiös aufgefaßt haben. In den Gedanken von der göttlichen Pädagogie, der Offenbarung des göttlichen Willens und seiner Kraft, der Weissagung und der Erfüllung vollzog sich dies Geschichtsverständnis. Daß es eine Geschichte giebt, die an Gottes Thaten ihren Ursprung und an Jesu Leben und Wirken ihren Zielpunkt hat, deren Fortschreiten durch Gottes Großthaten, trotz alles Widerspruches menschlicher Sünde und Schwäche und aller Hemmungen durch die Weltmächte, gewirkt ist — das war das geschichtliche Verständnis des Alten Testamentes in dieser Zeit.

In diesem Sinne die Geschichte Israels zu deuten und die Begriffe der Offenbarung zu erheben, scheint uns das erste Interesse des Theologen am Alten Testament sein zu sollen. Das Alte Testament erscheint uns so gleichsam als ein Stück aus dem Lebensinhalt Jesu, es ist mit beschlossen in der Offenbarung, die wir unter dem Eindruck seiner Person erleben. Von dieser religiösen Erkenntnis aus ergeben sich aber zwei Urteile in Bezug auf das Alte Testament. Erstens die Geschichte Israels muß so beschaffen gewesen sein, daß dies religiöse Verständnis ihr gemäß ist, denn sie ist in ihrer Ent-

wicklung auf die Herstellung dieses Verständnisses angelegt gewesen. Jesu Verständnis des Alten Testamentes ist das Ziel der Geschichte seit Abraham, also sind die Elemente dieser Deutung als reale Mächte des Werdens in der Geschichte wirksam gewesen. Wer nun aber in diesem Sinne die Geschichtlichkeit des Geschichtsbildes Jesu erkennt, dem sind auch die wesentlichen Wendepunkte in jenem Werdegang als historisch verbürgt.

Man hüte sich aber zweitens, diese Gedanken auf jedes Einzelne und Kleine auszudehnen. Dort müssen sie versagen, gerade wegen ihrer religiösen Grundlage. Es giebt keinen Weg, der vom Erlebnis der Autorität Christi zu der Davidischen Abfassung eines Psalms oder der Eruierung der Jahre eines judäischen Königs führt. Es giebt kaum ein plumperes Verkennen des Werkes Christi — nach Seiten seiner Gottheit nicht minder als seiner Menschheit — als wenn man ihn zum Geschichtslehrer herabprofaniert.

Der litterarischen Kritik wie der geschichtlichen Detailuntersuchung bleibt somit ein weiter Spielraum überlassen. Die Enträtselung der Geschichte Israels aus den Reliquien von ihr, die auf uns gekommen sind, wird nach wie vor ihren Fortgang nehmen. Der Glaube an Christus verfügt nicht über das Alexanderschwert, den Knoten in einem zu zerhauen.

Es werden die Theologen der verschiedenen Richtungen hier vielleicht ein gut Stück Wegs miteinander gehen können. Der Scheideweg wird nicht ausbleiben. Dort wird man vor ihn gestellt sein, wo sich die Frage erhebt, ob über dem Wunder, das wir an Jesu erlebt haben, uns der Glaube des Wunderbaren, das er geglaubt hat, aufgegangen ist. Und so wird dann freilich das Verständnis der Person Christi auch maßgebend sein für das Verständnis der Geschichte, die an ihm ihren Höhe- und Zielpunkt gehabt hat.

Ich glaube nicht, daß die alttestamentliche Forschung ihre kirchliche Aufgabe ohne die Unterscheidung, die ich dargelegt habe, wird lösen können. Es handelt sich zunächst darum, ohne alles kritische Dreinreden und Besserwissen das große religiöse Geschichtsbild, das Jesus dem Alten Testament entnahm, kennen zu lernen und in seiner Wahrheit und Wirklichkeit zu verstehen. Das ist unsere rein positive Stellung zum Alten Testament. Sodann aber kann von der Aufgabe nicht Umgang genommen werden, die alttestamentliche Entwicklung

in das Einzelne zu verfolgen und die Zusammenhänge im einzelnen zu gewinnen. Inwieweit die Beschaffenheit der Quellen hier einschränkend wirkt, wurde schon angedeutet. Hier handelt es sich um kritische Aufgaben der Wissenschaft. Hier wird vieles hypothetisch bleiben wegen der Lücken der Ueberlieferung. Nicht an den Quellen, sondern in der Wüste nisten die Hypothesen.

Theologie und Kirche können nicht warten, bis diese Aufgaben im einzelnen gelöst sein werden — nicht wenig davon wird für diesen Aeon wohl immer Rätselart behalten —, oder bis die religiöse und die historisch-kritische Auffassung im einzelnen mit einander ausgeglichen sein werden. Sie halten sich ausschließlich an das positive Geschichtsbild von der Offenbarung Gottes, das der Herr vertreten hat.

Nicht für ‚doppelte Wahrheit‘ treten wir damit ein, sondern für eine doppelte Betrachtungsweise derselben Geschichte, je nachdem ob der Glaube die Bewegung von oben her, überirdische Mächte in ihr erkennt, oder ob der allgemeine Erkenntnistrieb ihr historisches Werden im einzelnen zu begreifen sucht. Man könnte dem weiter nachdenken. Wir müssen uns für diesmal mit diesen Andeutungen begnügen. In ihrer Richtung liegen, wenn ich richtig urteile, die Zukunftsaufgaben der alttestamentlichen Wissenschaft, sofern sie auch weiter Bestandteil der Theologie bleiben soll.

Da nun die Gemeinde naturgemäß an dem Alten Testament nur das religiöse Interesse hat, so wird es wohl berechtigt sein, nach wie vor in der Predigt und Katechese nur dieses zu berücksichtigen. Da aber die Apologetik des Unglaubens mit Vorliebe als Argumente wider das Christentum Bedenken wider das Alte Testament benützt, so dürfte es sich doch empfehlen, im Jugendunterricht und wo sonst Bedarf darnach vorhanden ist, einer schlichten und aufrichtigen Darlegung des Sachverhalts nicht aus dem Wege zu gehen. Wir müssen der großen Lüge: ‚ist dies oder jenes im Alten Testament unrichtig, so ist der Christenglaube eitel‘, mit allem Nachdruck entgegentreten. Die Christenheit wird im Laufe der Zeit manches Urteil, das heute noch sehr fremdartig klingt, in diesen Dingen tragen lernen. Je klarere, innerlich erworbene Erkenntnis die Theologie hier vertritt, desto leichter und harmloser wird sich dieser Vorgang vollziehen, nicht zur Schädigung, sondern zur Kräftigung des Glaubens.

Doch wer sieht nicht, daß manche nachgelassene Aufgabe auf diesem Gebiet vorliegt?

Wir gehen fort zur Kirchengeschichte. Mit besonderem Eifer hat man sich in den letzten Dezennien dem Studium der ältesten Kirchengeschichte zugewandt. Die Hebung der historischen Studien erfolgt in der Regel unter der Einwirkung zweier Momente. Die Methode der Forschung erfährt Verbesserungen durch die Steigerung der Akribie und Empirie. Hierzu wirkt aber schon mit das andere Moment, nämlich die Kräftigung praktischer geschichtlicher Absichten. Der Wille des Künftigen schärft das Auge für die Bewegung in der Vergangenheit. In Zeitaltern, in denen etwas geschehen soll, steigert sich das Verständnis für das Geschehen. Hierdurch pflegt die Hebung der kirchengeschichtlichen Studien mit der Steigerung der kirchlichen und theologischen Absichten sich zu verknüpfen.

Man kann dies wieder auf dem in Rede stehenden Gebiet beobachten. Die geschichtlichen Forschungen von Baur und Ritschl standen in festem Zusammenhang zu einer theologischen Gesamtansicht. Es braucht auf den Gegensatz dieser Anschauungen hier nicht genauer eingegangen zu werden, da sie allgemein bekannt sind. Ob das Urchristentum bereits hellenische Elemente in sich trug oder ob es eine originale Größe ist, an die erst später sich verweltlichende hellenisierende Elemente schlossen, das war die Frage. Ritschl behielt Recht. Seither wurde der Gedanke der „Hellenisierung" der religiösen Erkenntnis (das Dogma) mehr in den Vordergrund gerückt. Ritschl hatte besonders an den „Moralismus" der altkatholischen Kirche gedacht. Diese Ideen boten fruchtbare Anregungen. Zu einem Abschluß sind wir bis heute nicht gekommen. Es wird noch eingehender Erwägungen der Differenz in der gesamten Seelenstellung und Weltanschauung der Antike und des Christentums bedürfen, ehe wir zu einer abschließenden Formel gelangen. Jedenfalls liegt kein Anlaß vor, die richtige Erkenntnis früher Verweltlichung des Evangeliums an sich schon zur Instanz wider das altkirchliche Dogma zu erheben.

Indem nun der geschichtliche Sinn sich der Erforschung der Alten Kirche zugewandt hat und eine große Anzahl neuer Kombinationen sowie neuer Funde neue Erkenntnisse erschloß, wird der fröhliche Eifer der Arbeit auf diesem Gebiet, der die

letzten Dezennien ausgezeichnet hat, verständlich. Je reger aber das Streben auf einem Felde der Wissenschaft ist, desto größer pflegt auch die Zahl neuer Fragen und Aufgaben zu sein. Wenn erst für die litterarischen und lehrgeschichtlichen Grundfragen Klarheit gewonnen sein wird, so wird sich eine Flut von Problemen hinsichtlich der Verfassung und des kirchlichen und ethischen Lebens ergeben. Es wird die Arbeit vorwärts gehen auf diesem Gebiet. Manche Behauptung und manche Hypothese, die heute als „sichere Erkenntnis“ gilt, wird zurückgenommen werden, aber es wird auch dem, der da hat, gegeben werden.

Während wir auf den Gebieten der Alten Kirche einem natur- und sachgemäßen Fortschritt begegnen, liegt ein langsameres Tempo der Entwicklung der Erkenntnis auf den übrigen Feldern der kirchengeschichtlichen Arbeit vor. Das ist für die mittelalterliche Kirchengeschichte begreiflich, wiewohl Kräfte ersten Ranges auf diesem Felde gearbeitet haben. Schwerer begreiflich ist es aber, daß, trotz der so eifrigen und erfolgreichen Arbeiten über die Reformation und ihre Lehre, diesen das große allgemeine Interesse der Theologenwelt noch nicht in gebührendem Maße entgegengetragen wird, und daß daher so viele längst oder neuerdings angeregte Fragen und Probleme noch immer der Verarbeitung und Erledigung harren.

Es ist bekannt, in welchem Grade das von der vorreformatorischen Periode, etwa der späteren scholastischen Theologie, gilt. Und doch muß ich urteilen, daß ohne die eingehendste Kenntnis dieser Ideen und der Technik ihrer Verarbeitung eine eingehende „Dogmengeschichte der Reformationszeit“ — sie gehört zu den dringendsten Desideraten der Theologie — kaum wird geschrieben werden können. Ich habe im zweiten Bande meiner „Dogmengeschichte“ eingehender, als bisher geschehen, diese Fragen behandelt und darf daher hier wohl davon schweigen.

Aber die Schwierigkeiten, in die der Theologe durch Lücken seiner geschichtlichen Bildung gerade in diesen Dingen, geraten kann, wird niemand verkennen. Man denke etwa an die konfessionellen Gegensätze oder die planmäßige Verunglimpfung der Reformation. Aber auch in anderer Richtung gilt das. Wenn jemand vom „Scholastiker“ Luther redet, so begegnet man ihm etwa mit einem verlegenen Lächeln oder einer nicht

eben verständigeren jubelnden Zustimmung, während bei etwas tieferer Sachkenntnis sich hieran eine förderliche Diskussion schließen könnte. Wenn jemand frisch erlernte dogmatische Lieblingsgedanken unter der Firma des „echten Luther“ zu Markte trägt, so kann er seines Erfolges ziemlich sicher sein. Man darf sich erlauben, Luthers Ideen wie eine wächserne Nase hin- und herzudrehen, weil es keine Richter im Lande giebt, die dem wehren.

Es steht nicht besser mit dem Urteil über das ebenso einhellig verurteilte, als allgemein unbekannte siebzehnte Jahrhundert, das Zeitalter der Orthodoxie. Und nun gar die größeren und wichtigeren Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung! Sie ragen mit ihren Gegensätzen in die unmittelbare Gegenwart hinein. Aber wie dürftig ist es doch mit der geschichtlichen Kenntnis und dem historischen Urteil über diese Epochen in der Regel bestellt! Selbst wenn ein so bekannter Gelehrter wie Ritschl eine „Geschichte des Pietismus“ voll der provocierendsten Urteile schreibt, werden nur ganz wenige zur ernsten Nachprüfung und zu kräftiger Mitarbeit veranlaßt. Wie oft ist in den Kämpfen der jüngsten Vergangenheit der Vorwurf des Rationalismus erhoben worden, aber wie vielen unter denen, die hierüber sich vergnügten, stand eine genauere Kenntnis des Rationalismus zur Seite? Man kannte jene kleinen vergifteten Pfeile — Anekdoten und Albernheiten — die einst, wie so oft in den geschichtlichen Kämpfen, in den Zeiten erbittertsten Gegensatzes geschnitzt wurden, und man meinte den Rationalismus zu verstehen. — Wie manche „Entdeckung“ neueren Datums mag ihre Geltung der bodenlosen Unwissenheit in der Geschichte der neueren Theologie, die unter uns für zulässig und anständig gilt, verdanken!

Wer diesen Thatsachen mit einiger Aufmerksamkeit nachdenkt, wird der bekannten Behauptung gegenüber, daß unsere Theologie historisch wohl versorgt sei, in Verlegenheit geraten. Ist es wirklich zulässig, daß die kirchengeschichtlichen Vorlesungen in der Regel mit dem sechszehnten Jahrhundert schließen und daß dann die Prüfungen den Ernst der Sache nicht eben viel über diesen Abschluß hinaus erstrecken? Wer, wie ich es seit einiger Zeit thue, regelmäßig über Dogmengeschichte wie über Geschichte der neueren Theologie liest, der weiß, wie viel geringer im Ganzen das Interesse unserer Studenten für letzteres Gebiet ist. Und eine solche Beobachtung ermangelt doch nicht einer gewissen symptomatischen Bedeutung!

Ich meine, daß wir nicht zu viel sagen mit der Behauptung, daß gerade der geschichtliche Sinn im Studium und Fortstudium der Theologie der Kräftigung und Ausdehnung sehr bedürftig ist. Es genügt nicht, daß man immer wieder dieselben Probleme der biblischen Theologie oder der älteren Kirchengeschichte bearbeitet. Es wird ein Mangel an historischem Sinn darin kund, wenn jüngere Gelehrte von vornherein in eng umschriebene Probleme der Patristik sich einkapseln und dann nie den inneren Antrieb empfinden, den geschichtlichen Mächten näherzutreten, die das Leben der Kirche der Gegenwart bestimmen. Nicht die Wahl des Stoffes für die gelehrte litterarische Arbeit ist es, die diesen Mangel ausdrückt — diese Beschränkung ist oft unvermeidlich —, sondern das Fehlen des Interesses und des Sensoriums für die Geschichte der Kirche als ein Ganzes, für die Bedeutung der geschichtlichen Mächte in ihrer Beziehung auf das Leben der Kirche in der Gegenwart. So kann dann der fehlende geschichtliche Sinn zugleich ein Symptom für Mangel an kirchlichem Sinn sein. Der wirklich geschichtliche Sinn des Theologen wird sich — umgekehrt — an der Intensität seines kirchlichen Verständnisses bewähren.

So meine ich, daß wir mit unseren Bedenken, so fremdartig sie zunächst manchem klingen mögen, doch im Recht bleiben werden. — Es giebt also auch in der Kirchengeschichte „nachgelassene Aufgaben" in Hülle und Fülle. Und die Bitte um Mitarbeit auf diesem Gebiet wird daher nicht unveranlaßt sein. Auch für den Pastor ist es beinahe leichter, kirchengeschichtliche Forschungen zu betreiben, als biblischen Problemen nachzugehen. Luthers Theologie, ebenso wie die spätere Entwicklung bietet so viel unbearbeitetes Ackerland, daß jeder Mitarbeiter willkommen sein wird. Es braucht ja nicht immer im großen Stil die Forschung gefördert zu werden. Auch Nachprüfungen oder weitere Ausführungen und Begründungen des von anderen Gesagten, Referate und Mitteilungen aus der Geschichte der nächsten oder weiteren Umgebung des Verfassers können von hohem Wert sein, nicht nur durch den wissenschaftlichen Ertrag, sondern auch durch die Kräftigung des historischen Interesses und Verständnisses. Geschichtliche Belehrungen, an den Rahmen der Lokalkirchengeschichte geschlossen, würden sich auch sicherlich als ein sehr brauchbares Mittel zur Hebung des kirchlichen Bewußtseins unserer Gemeinden erweisen.

## II.

Es wird Zeit, daß wir uns dem zweiten Gesichtspunkt unserer Betrachtung zuwenden. Es war die Frage, ob und inwiefern die Theologie den Aufgaben gerecht geworden ist, die sich kurz in den Ausdruck geistliche Empirie zusammenfassen lassen.

Es giebt eine Summe natürlicher Wahrheiten, die dem Menschengeist von der Natur mitgegeben wurden; diese wurden ergänzt durch ein System weiterer Wahrheiten, die der Menschheit offenbart wurden. Sie wurden in naturhafter Weise inspiriert, ebenso wie jene andere Gruppe von Wahrheiten auf dem Wege der Schöpfung empfangen wurde. Die innere Stellung der Christen zu diesem System geoffenbarter Wahrheiten kam ganz konsequent in der Formel des Assensus zum Ausdruck. Das war im Allgemeinen der Standort der alten Orthodoxie.

Die Kantische Kritik zwang die Wissenschaft zur Begründung der Erkenntnis der Objekte. Die Theologie hat sich dem nicht entziehen können; es war zu Ende mit der alten Methode, die dies oder jenes für wahr erklärte, weil man es so für wahr hielt. Es ist bisweilen und so auch neuerdings von Theologen darüber geklagt worden, daß die Kantische Theorie bleischwer auf dem Denken liege. Aber diese laute Klage läßt doch ganz außer Acht, daß es Fortschritte giebt, die man nicht ungeschehen machen kann, so unbequem sie einen selbst auch zeitweilig bedünken mögen.

Entsprechend der neuen Richtung der Wissenschaft lag das Grundproblem der Dogmatik des 19. Jahrhunderts darin, wie man der Wahrheit und Wirklichkeit der christlichen Religion gewiß werde? Nicht die historische Verkündigung der Offenbarung, sondern das persönliche Erleben, Erfahren, Fühlen wurde zur entscheidenden Instanz.

Schleiermacher gab die für die dogmatische Arbeit des Jahrhunderts grundlegende Antwort. Der Christ nimmt in seinem Innern Zustände wahr, als deren Causalität sich ihm Größen einer jenseitigen Welt herausstellen. Die Antwort Schleiermachers ist vielfach von philosophischen Voraussetzungen gedrückt. Aber die Theologie des Jahrhunderts empfing von ihm den Antrieb, die religiöse Erkenntnis und Gewißheit schärfer und klarer zu bestimmen und abzugrenzen, als die Theologie früherer Jahrhunderte es vermocht hatte.

Die geistliche Empirie übernahm die Leitung der Dogmatik. Sie ist der Maßstab, an welchem alle dogmatischen Arbeiten des

Jahrhunderts auf ihre historische Bedeutung hin zu bemessen sind. Das haben wir Schleiermacher zu verdanken. Wenn hie und da noch ein Nachzügler gegen Schleiermacher aufbegehrt, so ist es zu dieser Bemäkelung einerseits etwas zu spät, andrerseits sollte heute doch nicht mehr verkannt werden, welche Fülle positiver Anregung von Schleiermacher ausgangen ist. Schleiermacher hat uns zu Luther zurückgewiesen. Das durch Christus angeregte Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit sei die christliche Religion, meinte Schleiermacher. Im Glauben als der An- und Hinnahme Christi, als dem Erlebnis von Christi lebendiger Autorität und Willensmacht erblickte Luther das Wesen der christlichen Religion. Das bloße Fürwahrhalten einer Lehre sank damit ebenso hin als die einseitige Formel, der Glaube sei fiducia. Der Begriff vom Glauben, den ich im Obigen im Anschluß an Luther bezeichnet habe, wird sicherlich mehr und mehr die Mißverständnisse und Unsicherheiten, die heute auf diesem Gebiet noch an der Tagesordnung sind, überwinden. Daß wir wieder klar wissen, was evangelischer Glaube ist, gehört zu den wertvollsten Errungenschaften des abgelaufenen Jahrhunderts. Glauben heißt Christum in sich aufnehmen, seine Kraft spüren, von seiner Autorität sich innerlich ergreifen lassen.

Es ist kein Zufall, daß die neue Begründung des Glaubens zeitlich zusammenfällt mit der Verdrängung der alten Inspirationslehre. Dieselbe ist gefallen, einhellig auf der ganzen Linie aufgegeben. Für die Theologie ist das nicht minder ein Gewinn als für den Glauben. Der Christus, dessen Kraft und Autorität der Glaube in der Erfahrung gewiß wird, tritt uns nicht anders als in der geschichtlichen Offenbarung entgegen. Daher ist die Offenbarung die Quelle der dogmatischen Aussagen. Wie das Verhältnis von Offenbarung und Dogmatik zu bestimmen ist, braucht hier nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Nur eins will hervorgehoben sein. Das Aufgeben der alten Inspirationslehre stellt die Aufgabe, für das Wesen und die Entstehung der heil. Schrift neue Formeln zu finden, durch die ihre specifische religiöse Bedeutung ausgedrückt und festgestellt wird. Niemand wird behaupten, daß hier nicht noch Manches zu erwägen übrig geblieben ist.

Unsicher ist heute auch nicht selten, trotz allem Trefflichen, was über den „Schriftbeweis“ gesagt worden ist, der Schriftgebrauch in der Dogmatik. Daß einzelne „Sprüche“ nichts beweisen, gesteht man zu. Die Phrase, daß es auf die Ueber-

einstimmung des „Geistes“ allein ankomme, hat sich erfreulicher Weise auf die ihr angemessenen niederen Bildungsstufen zurückgezogen. Man weiß, daß bei dem Beweis der Schriftgemäßheit es sich darum handelt, die Gesamtanschauungen aneinander zu messen. Trotzdem kann man der alten Spruchmethode noch heute hie und da begegnen. Es ist eben nicht ganz leicht, die Gedankenreihen der Schrift auf eine knappe Formel zu bringen; und die Aufgabe erscheint vielleicht auch nicht allen erfreulich, ihre eigenen Gedanken in urwüchsiger Nacktheit ohne die schützenden Mantelfalten von allerhand Restriktionen auftreten zu lassen. Und dann — für die zu vergleichenden Größen den gemeinsamen Generalnenner zu finden, auch das ist nicht eben leicht. Die dogmatische Benutzung der Schrift setzt ebensoviel exegetische und historische Uebung als dogmatische Klarheit und Sicherheit voraus. Auch hier stehen noch Aufgaben da.

Aehnliche Schwierigkeiten kehren wieder bei der Erwägung der Bekenntnismäßigkeit der Theologie. Die Schlagwörter „Geist“ und „Buchstabe“ erschallen auch hier. Aber es fehlt doch in bedenklicher Weise an prinzipieller Klarheit auf diesem Gebiet, und fast scheint es, als wäre das Streben nach ihr nicht eben sonderlich lebendig, und als ob sehr verschiedene Instanzen hiermit ganz zufrieden seien. Trotz mannigfacher Anlässe und Anregungen lagert doch noch heute ein bedenkliches Halbdunkel über diesen Fragen.

Die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet sind aber größer als es auf den ersten Blick scheint. Zwar giebt es eine Art, offenkundig Bekenntniswidriges als bekenntnisgemäß auszugeben, auf die man Carlyles Wort gut anwenden kann: nicht nur die Engel im Himmel, sondern auch die Esel auf Erden müßten darüber weinen! Aber des ungeachtet kann es gegebenen Falls sehr schwer sein, darüber ins Reine zu kommen, ob etwas das Bekenntnis wider sich oder für sich hat? Die allgemeinen Grundsätze darüber lassen sich kaum anders ausdrücken, als so, daß die Uebereinstimmung mit einem Dogma der Vergangenheit bezw. mit einem Bekenntnis sich kund thut 1) in der gemeinsamen Verwerfung einer bestimmten entgegengesetzten Auffassung, 2) in der gemeinsamen Anerkennung einer positiven religiösen Absicht; 3) dies faßt in sich die Gemeinsamkeit der religiösen Werthung des jener Absicht dienenden Complexes von Mitteln. Die Anwendung dieser Grundsätze wird aber nur dann mit Sicherheit vollzogen werden können,

wenn dem Betreffenden ein genaues Verständnis der Entstehungsgeschichte der Dogmen und der reformatorischen Lehre zur Seite steht.

Die besprochenen Gesichtspunkte berühren naturgemäß auch das dogmatische System selbst.

Wir lesen noch immer in den Dogmatiken von der Trinität und von der Gottheit Christi, wiewohl die Theorien, die man unter diesen Titeln vorträgt, nicht immer zu diesen recht stimmen wollen. Es prävaliert überhaupt in der neueren Dogmatik bisweilen das historische Element in einer Weise, die sonst in den besseren Perioden der Dogmatik nicht üblich war. Es werden allerhand Meinungen gesammelt, es wird dann eine Kritik derselben angedeutet und es wird schließlich die „richtige Anschauung" in einigen kurzen Sätzen ausgesprochen, die, obwohl dessen dringend bedürftig, durch keinerlei „Beweis" eine Deckung ihrer Blöße empfangen.

Besonders auffällig tritt dies Verfahren in den Lehren von der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung Gottes zu Tage. Hier konkurrieren freilich alle Fragen dogmatischer Methode und die tiefsten Probleme der Religion. Man überlege nur, wie Dogma, Schrift, Bekenntnis, Erfahrung, Offenbarung hier in Anwendung kommen. Und weiter: ist es der eine Gott, den die Schrift als Vater, Sohn und Geist bezeichnet? läßt sich dies Verhältnis durch die Schemata der Usia und der Hypostasen erläutern? stimmt unsere feinere Fassung des Persönlichkeitsbegriffes zu diesem Schema? Nehmen wir nicht einen persönlichen Gott, und nicht eine unpersönliche Usia an, und werden dadurch jene Begriffe nicht verschoben? Nöthigt uns aber nicht auch unser Persönlichkeitsbegriff, Jesu menschliches Leben persönlich zu fassen, die physische Einigung der zwei Naturen durch andere Mittel zu ersetzen ꝛc.? Mit alle dem sollen nun nicht bloße Theorien und unlebendige Spekulationen dargeboten werden. Auch hier spricht die religiöse Empirie in ihrer Verbindung mit der Offenbarung das entscheidende Wort. Aus ihr selbst sind die Probleme zu erheben und in ihr die Mittel zu ihrer Lösung zu suchen.

Es geht nicht an — das muß klar gesagt werden —, die Theorien der alten Kirche einfach herüberzunehmen, sie ein wenig zuzustutzen, ein bischen Apologetik und Romantik um sie zu weben, und dann diese undeutlich gemachten Gebilde dem Glauben der Kirche zu empfehlen. Weder wissenschaftlich noch

praktisch für die Kirche ist mit diesem Verfahren etwas erreicht. Wenn die natürlichen Analogien der Kirchenväter oder die psychologischen Konstruktionen Augustins auch heute noch fleißig wiederholt werden, so macht das einen mehr als peinlichen Eindruck, zumal wenn die ganze Methode der betreffenden Dogmatiker in eine ganz andere Richtung weist. Die resignierte Schlußbemerkung, die solchen Erörterungen nicht zu fehlen pflegt: non ut diceretur, sed ne taceretur, läßt bisweilen den Wunsch, es wäre bei dem tacere geblieben, erklärlich erscheinen. Und der Unfruchtbarkeit der Dogmatik entsprechen die Zustände in der Praxis recht genau. Zwar wird nicht selten der Glaube der Trinität und der Incarnation als Maßstab der Rechtgläubigkeit proklamiert. Aber thut man etwas, die Lasten, die man auflegt, mit zu heben? Lehrt man die Aufgaben als Gaben empfinden, und lebt nicht der Glaube von den Gaben, und nicht von den Aufgaben? Ich erinnere mich nicht oft, in Predigten mehr als sehr oberflächliche Bemerkungen über den trinitarischen Glauben gehört zu haben. Und ich werde den Eindruck nicht los, daß auch der Religionsunterricht diesen Fragen mehr aus dem Wege geht, als sich ihrer Erläuterung annimmt.

Aber die Sache ist doch sehr ernst. Will die Kirche diese Lehre nicht aufgeben, sie allmählich fallen lassen — das hieße aber ihre ganze Vergangenheit preisgeben, das Band der Geschichte durchschneiden —, dann liegt hier die größte Aufgabe vor, die der Dogmatik der Zukunft gestellt ist. Es gilt nicht nur den biblischen und historischen Gedankenstoff geistig zu durchdringen und zu verarbeiten, es gilt auch die tiefste Erfassung des religiösen Glaubens und seines Erlebnisses der dreifaltigen Offenbarung Gottes. Auf Grund dessen ist dann mit Daransetzung aller geistigen Kraft nach den neuen Formeln für die alte Wahrheit des Evangeliums und der Kirche zu ringen, nach Formeln, die auch unserem Geschlecht wieder eindrücklich und verständlich werden. Nicht um einzelne und entfernt liegende Punkte der christlichen Lehre handelt es sich hier, wie man es ansehen könnte, sondern um die Offenbarung Gottes oder um das Ganze der christlichen Religion. Es soll der Gott geistig ergriffen werden, dessen Wille uns in Christus offenbar wird, dessen Wille uns ergreift und beugt durch das Reden und Handeln der an Christus gläubigen Gemeinde und dessen allmächtiges Wirken der Christ nicht minder in dem gesetzmäßigen

Naturzusammenhang als in dem Wandel der Geschichte empfindet. Es ist doch nicht ein leerer Zufall, daß die älteste Zusammenfassung des christlichen Glaubens, das Apostolikum, dessen Ursprung, wie ich nächstens anderwärts zu zeigen hoffe, auf die älteste apostolische Zeit, ja auf den Herrn selbst zurückgeht — das Neue Testament ist durchzogen von Anklängen an dies Bekenntnis —, die trinitarische Ordnung befolgt.

So verstehe ich es, wenn ich als die oberste Aufgabe der Dogmatik der Zukunft die Erkenntnis des dreifaltigen Gottes bezeichne. Nicht von oben her, sondern von unten her wird sich diese Untersuchung zu vollziehen haben.

Aehnliche Aufgaben erheben sich auch für das Verständnis des Werkes Christi. Es gab eine Zeit, wo die bekannten Gedanken Anselms — in irgend welchen Umbildungen — für die Dogmatik und die Predigt beherrschende Bedeutung hatten. Wie Christus den Vater umgestimmt hatte, das erschien als sein Werk. Wir haben jetzt ziemlich allgemein dies Rechnen mit unendlichen Größen, diese heilige Integral- und Differenzialrechnung aufgegeben.

Vom Erlebnis des Glaubens, das der Sünder an Christo macht, gehen wir aus. Das erste, was wir von dem Werk Christi sagen, ist dies, daß Christus Glauben in uns wirkt. Er ist die lebendige Autorität, die unser Herz bewegt zur Hinnahme alles dessen, was er uns sein und bringen will. Dieses Empfangen der Wirkungen Christi ist also der Glaube. Der Glaube empfängt nun von Christus einerseits die neue Richtung des Lebens auf Gott, die Hingabe an Gott oder die Liebe, andererseits die Gewißheit, daß Gott um seinetwillen und in ihm uns gnädig sein will. Mit dem Glauben ist sonach in uns gesetzt die Liebe und die Gewißheit der Sündenvergebung. Daß aber dieses wie jenes uns gewährt wird, das ist für den Glauben andauernd begründet in der Gemeinschaft Christi mit uns. Sofern er uns in sich zieht und wir an ihm hangen und Gott uns in ihm ansieht, ist er uns gnädig, denn Christus stellte in sich dar, was wir sein sollten, und behauptete dies auch, indem er alle Folgen der Sünde, die unserer Sünde gebührten, für uns ertrug. Darum orientiert sich das Urteil Gottes über die Menschheit an ihm, sofern diese durch den Glauben mit ihm zusammenhängt. Um Christi willen ist Gott gnädig allen denen, die durch seine Wirkung in die Reihe Christi eintreten.

Das ist es um Christi Werk. Er erweckt Glauben in uns und flößt dem Glauben ein die Richtung und den Trieb auf himmlische Gaben und Ziele. Hieran erleben wir seine göttliche Kraft und sein göttliches Wesen. Und wieder, sofern wir glauben, sieht Gott uns an als in der Linie des Christus stehend, der unsere Gerechtigkeit in seinem menschlichen Leben darstellte und uns durch seinen Gehorsam Vergebung der Sünden erworben hat. — Hier ist alles von unten nach oben erbaut. Immerhin werden die Probleme, die sich um die Titel der Rechtfertigung und Versöhnung in unserer Theologie gruppieren, noch nicht so bald zur Ruhe kommen. Man kann der entwickelten Gedankenfolge im allgemeinen zufallen, und doch eine Anzahl Bedenken wider sie erheben. Es wird die Differenz zu den überkommenen Lehrformen die Einen zu weit, die Anderen zu gering bedünken. Die Einen werden die Ideen von dem Sühnopfer Christi, von der Satisfactio vicaria scharf betont sehen wollen, die Anderen sich überhaupt gegen die Stellvertretung wenden; hier werden mehr historische, dort mehr biblische Gesichtspunkte geltend gemacht werden. Es herrscht doch in diesen Zentralbegriffen weit weniger Klarheit, als man annehmen möchte.

Es ist nicht unsere Absicht, hier in irgend einer Richtung eine Entscheidung treffen zu wollen. Uns genügt es, wenn wir einen Eindruck erweckt haben von der Fülle von Aufgaben und Arbeiten, die der kirchlichen Wissenschaft auch hinsichtlich dieser christlichen Gedanken gestellt sind und bleiben.

Auch hier bedarf es noch strenger Arbeit. Wir dürfen uns über den Ernst der Lage in diesen Dingen nicht hinwegtäuschen. Offiziell und öffentlich stehen alle die „hohen Artikel der göttlichen Majestät“ auch heute in Geltung; blickt man aber auf das praktische Leben, so begegnet uns allerdings eine nicht geringe Anzahl von Stimmungen und Empfindungen, die auf ihnen beruhen — erst wenn Jemand an ihnen rüttelt, merkt man, wie weit verzweigt die Wurzeln sind, man denke an Gesangbuch und Liturgie —, aber die Gedanken selbst stumpfen sich immer mehr ab und manches droht zum bloßen Rudiment zu werden. Nun haften fast allen geschichtlichen Erscheinungen solche Rudimente an. Aber das Rudiment darf doch nicht im Centrum liegen und es soll keine dauernde Erscheinung werden. Die Religionen sterben an ihren Rudimenten. Ohne Bild geredet, jede Religion geht unter, in der

es nur noch objektive Religion, aber keine dieser entsprechende subjektive Religiosität giebt. Darum wird man sich dem Ernst der Aufgaben nicht leichtsinnig verschließen dürfen.

Man kann sich die leider in dogmatischen Dingen nicht so ganz seltene Unklarheit vielleicht am besten an der Ratlosigkeit veranschaulichen, die eintritt, wenn jemand es unternimmt, etwas „Neues" zu sagen. Es giebt dann immer fertige Leute. Die Einen sind fertig zum Verdammen, weil es neu ist, die Anderen zum Anbeten, weil es neu ist. Aber sie wären nicht fertig, wenn sie nicht unfertig wären! Es folgt nur zu bald eine Zeit, wo die meisten zu Revisionen und Konzessionen bereit sind. Aber wo liegt die Grenze? Man ist einig darüber, daß es das Evangelium sei. Aber was ist Evangelium, welche Schranken sind in seinem Wesen notwendig beschlossen?

Darum wollen wir vorsichtig und besonnen sein in unserem Urteil, wenn jemand in unserer Mitte eine „neue Weise, alte Wahrheit zu lehren" versucht; wollen wir dankbar den Männern sein, die aus ihrer Erkenntnis des Evangeliums zu diesem Unterfangen Mut und Kraft schöpfen. Die Kirche bedarf ihrer Arbeit. Das wenigstens, meine ich, wird der Leser den vorstehenden Ausführungen entnommen haben. Soll es mit einer Sache zu Ende gehen, dann haben ihre Vertreter allewege gesprochen: wir brauchen nichts Neues, wir haben am „Alten" genug, wir sind „satt" und sind „fertig". Und dann? Etwa après nous le déluge? Ja, wenn es sich um unser kurzes Leben handelte, aber es handelt sich um die Kirche und um das Leben unserer Kinder und Nachkommen, es handelt sich um das Christentum unseres Volkes!

Ueber ernste Aufgaben, die von der evangelischen Dogmatik noch zu lösen sind, wäre des weiteren noch manches zu sagen. Doch, ich muß hier abbrechen. Man könnte ähnliche Beobachtungen auch an anderen Gebieten nachweisen. Immer wieder dieselbe Unklarheit, Ungewißheit und Unentschlossenheit hüben und drüben. Man fragt nach Beispielen. Nun, man denke an die Verwirrung in Bezug auf die Tauflehre, an das ängstliche Schwanken in der Abendmahlslehre, an die heillose Unklarheit in Bezug auf den Gedankenkomplex des Ordo salutis. Es sind zunächst garnicht „Irrlehren", an die ich hier denke, es ist die Ratlosigkeit und Planlosigkeit. Es giebt eine Unklarheit, die ist schlimmer als die Irrlehre!

Darum darf ich auf Verständnis rechnen, wenn ich auch für diese

Aufgaben herzlich um Mitarbeit bitte. Wir sind eben nicht „fertig“. Ueberall regen sich Fragen, die tief in das kirchliche Leben eingreifen.

Wie ich mir diese Mitarbeit vorstelle? Da möchte ich zunächst an eine heilige Psychologie denken. Es gilt beobachten und prüfen das verborgene Leben der Seele in Gott. Welche seligen Geheimnisse eröffnen sich da dem Auge und welche dogmatischen Wahrheiten! Lernen wir da wirklich sehen, und nicht immer nur Bestätigungen finden für unsere alten dogmatischen Schemata, nicht immer wieder plappern von den Erfahrungen der Heroen der Religion, nicht immer wiederholen die Gedankengruppen aus der Erbauungslitteratur! Beobachte, studiere, erforsche die Geheimnisse und Rätsel der „armen Seele“, die ihren Gott sucht und findet! Wir brauchen die Mystik in der Religion, und sie ist da, auch im Zeitalter der Eisenbahnen, Telegraphen und Maschinen.

Zu dieser Arbeit trete weiter das Studium der großen Meister der religiösen Erkenntnis. Ich denke besonders an Luther. Wer einmal seinen Gedanken aufmerksam nachging, der weiß, wieviel große Gesichtspunkte und fruchtbare Ideen er auch dem Dogmatiker bietet. Man findet mehr neues, als man ahnt, denn Luther war doch nicht immer Lutheraner. — Ich denke weiter an Schleiermacher. Man wird methodisch und dialektisch kräftig angeregt werden, und die Grundrichtung seiner Gedankenbildung wird — so fremdartig das Einzelne uns geworden sein mag — heute wieder sehr beherzigt werden müssen. Ich brauche moderne Namen nicht zu nennen. Dagegen möchte ich auf das Studium der altorthodoxen Dogmatik des 17. Jahrhunderts hinweisen. Weil dieselbe im Detail so wenig bekannt ist, ahnt man garnicht, in wieviel Gebieten ihre Theorien hemmend auf die Gedankenentwicklung eingewirkt haben und noch heute der schlichten Erkenntnis der Wahrheit im Wege stehen. Man darf das, bei aller Pietät, die man gegen diese Größen der Vergangenheit empfinden mag, nicht übersehen.

Zum Schluß sei wenigstens erwähnt das Gebiet der Apologetik. Die Apologetik ist keine Kunst und noch weniger die Anleitung zu dialektischen Kunststücken. Es ist die Wissenschaft, die den Anspruch des Christentums, die absolute Religion zu sein, rechtfertigt. Mit Eifer wendet man sich neuerdings wieder der vergleichenden Religionswissenschaft zu. Die Art, in der das geschieht, ist doch bisweilen geeignet, Be-

sorgnis zu erwecken. Die Anwendung der Entwicklungstheorie auf die Religionsgeschichte läßt diese als eine natürliche Evolution des menschlichen Geistes erscheinen, deren letzte Gestaltung einstweilen das Christentum ist. Aber wenn so das Christentum zu einer Welle im Meer orientalischer Spekulationen zu werden droht, bleibt ihm dann sein absoluter Charakter? Muß es dann nicht einer „Vervollkommnung" unterliegen, in deren Verlauf sein ursprünglicher Charakter immer mehr schwindet?

Es bedarf nicht des Beweises, daß die Theologie diesen Ideen entgegentreten muß. Aber ebenso einleuchtend wird es sein, daß dies nur auf dem Wege eingehender religionsgeschichtlicher Forschung geschehen kann. Es wird die Aufgabe der Apologetik sein, das gemeinsame Wesen aller Religionen der natürlichen Menschheit zu erweisen und dem gegenüber die absolute Differenz und Ueberlegenheit des Christentums als Religion aufzuzeigen. Auf diesem Wege wird der wissenschaftliche Erweis für die Thatsache der religiösen Erfahrung, daß das Christentum die absolute Religion ist, zu suchen sein.

III.

Aber noch einen dritten Gesichtspunkt wollte unsere Betrachtung in Anwendung bringen. Es handelt sich um die Erfassung der kirchlichen Aufgaben in einem Zeitalter der Oeffentlichkeit des Lebens und des praktischen Realismus. Der Begriff des Kirchentums will verstanden werden. Wir können die sich hier erhebenden Fragen nur streifen; um sie einigermaßen erschöpfend zu behandeln, müßten wir die nachgelassenen Aufgaben der Kirche, und nicht blos der Theologie erörtern.

Daß die praktische Wertung des Lebens sich auch in Bezug auf die Kirche in unserem Zeitalter geltend macht, wird niemand leugnen. In verschiedener Weise giebt sich das kund. Man kann die Kirche als eine hemmende Gewalt dem Umsturz gegenüber, als eine Art geistlicher Polizei ansehen. Und man kann sie als die Beglückerin des Volkes nicht nur nach der geistlichen, sondern auch nach der materiellen Seite hin anpreisen. Beide Betrachtungsweisen regen Fragen an, über die heute noch verschieden geurteilt wird und die wir daher als ungelöste in das neue Jahrhundert hinübernehmen.

Die Reformation Luthers hat uns die evangelische Kirche

geschenkt. An die Stelle des durch ein vermeintlich göttliches Kirchenrecht hergestellten Organismus von Klerus und Laien trat die Gemeinde der Gläubigen, die durch das Wort Gottes erzeugt wird und sich erhält. Die eine Funktion, die das kirchliche Leben leiten und allen seinen Bedürfnissen genügen sollte, war die des Pfarrers, der das Evangelium predigen und die Sakramente spenden soll. „Das Pfarramt ist das höchste Amt in der Kirche" sagt das Bekenntnis daher mit Recht.

Damit war das Notwendige gesichert, dessen die Kirche zu ihrem Bestande bedurfte. Hieran war es „genug". Die Notlage der Verhältnisse brachte es mit sich, daß die übrigen kirchenregimentlichen Funktionen auf die Landesherren übergingen. Damit war der Boden geschaffen für eine der wunderlichsten Fiktionen der Weltgeschichte: der weltliche summus espiscopus. Das lebhafte Gefühl Luthers für die Autorität des Staates und die Gehorsamspflicht gegen ihn — er hat im Gegensatz zum Mittelalter einer neuen kraftvollen Staatsidee die Bahn gebrochen — trug mit dazu bei, die staatliche Kirchengewalt zu einem festen Faktor im deutschen Denken zu erheben. Freilich hat Luther selbst das Gefühl von einem Notbehelf bei diesen Institutionen nie verlassen.

Aber geschichtlich ist dieser Notbehelf zu immer festerer und rücksichtsloserer Durchführung gelangt. Man tröstete sich damit, daß doch die Hauptsachen — Wort und Sakrament — frei geblieben seien, daß nur das „Aeußerliche" in die staatliche Obhut gestellt worden sei. Während jede andere menschliche Gemeinschaft nach der freien Realisierung einer ihrem Wesen und ihren Bedürfnissen innerlich angepaßten Existenzform ringt, hat man sich in der evangelischen Kirche daran gewöhnt, sich mit dem was „genug" ist oder mit dem Mindestmaß an Existenzbedingungen zufrieden zu geben. Die Kirche sollte zufrieden sein, wenn es noch gerade ging; das Minimum wurde zum Normalen.

Es fehlte nicht an Leuten, die in dieser Anspruchslosigkeit ein Anzeichen der Herrlichkeit der evangelischen Kirche meinten erblicken zu können. Freilich daß sie unter all den elenden Bedingungen ihrer äußeren Existenz ihren Bestand behauptet hat, das bezeugt ihre unverwüstliche Kraft, aber es beweist doch nicht, daß es gerade dieser Bedingungen bedurft hat, um ihre Kraft zur unverwüstlichen zu machen. Nicht immer ist die Bescheidenheit eine Tugend.

Aber weiter, es ist doch nicht an dem, daß diese Zustände die innere Entwickelung nicht angetastet hätten. Das Gegenteil wird von der Geschichte nur zu deutlich bezeugt. Man rühmt nicht selten die Weisheit der Staaten und ihrer Juristen, die im 16. und 17. Jahrhundert ihren Theologen den Streit verboten. Aber ein schärfer blickendes Auge wird hierin — man mag jene Verbote an sich nun billigen oder nicht — nur den Anfang von staatlichen Uebergriffen erblicken, die verhängnisvoll genug geworden sind. Der an sich ganz berechtigte Gedanke, daß der Staat die Kirche schützt, sofern sie für den Bestand des Staates von Nutzen ist, empfing nun die Wendung, daß der Staat die Kirche so „dirigiert", wie er es zu seinen Zwecken für nützlich hält.

Auf diese Weise konnte die konfessionelle Auffassung von Staatswegen beschränkt und außer Kraft gesetzt werden. Ebenso aber konnte die Kirchenzucht in allen Formen und Graden untergraben und zerstört werden. Damit aber ist freilich das innere Leben der kirchlichen Gemeinschaft angetastet und in seiner freien Entwicklelung gehemmt worden.

Das eine wie das andere geschah aber unter der Einwirkung jenes schlechten leeren Toleranzbegriffes, den die Weisheit humanistisch angeregter Juristen — wenn ich recht sehe — zuerst herausgebildet hat. Es ist dieser Tage ein Buch zur Ausgabe gelangt, das in überaus lehrreicher und anregender Ausführung auf diese Fehlentwicklung des deutschen Toleranzgedankens hinweist (cf. Lezius, der Toleranzbegriff Lockes und Pufendorfs, in Bonwetsch-Seeberg, Studien zur Geschichte der Theologie rc. VI, 1). Der Verfasser zeigt, wie der Engländer Locke vom Staat die rechtliche Anerkennung jeder sein Wesen nicht schädigenden kirchlichen Gemeinschaft verlangt, während der deutsche Jurist Pufendorf die Anerkennung nur einer dem Staat genehmen gemäßigten Lehre anrät. Beide Männer meinten damit die „Toleranz" zu verfechten. Dem Recht des Irrtums und der Separation steht die staatliche Erklärung des mittelschlächtigen juste milieu als „Wahrheit" gegenüber. Es kann keine Frage sein, wo die wirkliche Toleranz liegt.

Aber in Deutschland gewann — zumal im Zeitalter der Aufklärung — jener rein weltliche Toleranzbegriff die Herrschaft, er läßt sich von Lessing bis Treitschke verfolgen und in staatlichen Aktionen wie hochliberalen Leitartikeln nachweisen.

Tolerant sein heißt alles, was unbescholtene und vernünftige Menschen denken und lehren, als gut und wahr und als mit der eigenen Ueberzeugung gleichwertig anerkennen. Sofern aber diese unbescholtenen und vernünftigen Leute christlich zu denken und kirchlich sein zu wollen erklären, muß die Toleranz sie auch als gleichberechtigte Kirchenglieder anerkennen. Es ist bekannt, daß vor etwa hundert Jahren Berliner Juden auf Grund ihrer Vernünftigkeit meinten in die Kirche eintreten zu können. Das ist ja nicht gelungen. Aber noch heute muß, wer zwar jedem das Recht seiner Ueberzeugung und auch das Recht, auf Grund derselben Gemeinschaften zu bilden, aufrichtig und herzlich zubilligt — etwa auch jenen „Cogitanten", von denen man neuerdings liest —, aber dasselbe Recht auch für sich und die geschichtliche Kirchengemeinschaft, zu der er gehört, fordert, sich als „intolerant" oder als „Ketzerrichter" schelten lassen. Der liberale Philosoph Locke hätte aber diesen Standpunkt als tolerant und den jener vernünftigen Leute sicher als intolerant bezeichnet.

Die ursprüngliche Idee, wie sie Pufendorf vertrat, daß der omnipotente Staat ein „Systema theologiae" aufstellt, dessen Anerkennung Pflicht aller christlichen Staatsbürger ist, hat sich gewandelt. Nicht mehr der Staat sondern die „gebildete Gesellschaft" trägt Sorge für das Systema theologiae und ist nicht minder omnipotent in der Forderung seiner Anerkennung. Wer diesem ungreifbaren Systema — man kann es dem „Naturrecht" der Scholastiker, der „natürlichen Religon" der Aufklärung vergleichen — sich fügt, ist tolerant; wer es bekämpft, ist intolerant. Bis zu diesem Hohn auf jede Toleranz, bis zu dieser krassesten Intoleranz hat sich die große Idee der Toleranz hinabzerren lassen müssen!

Aber die Kirche hat die Rechnung dieser Entwicklung begleichen müssen. Der ganz richtige Gedanke, daß weder Staat noch Gesellschaft als solche von ihren Mitgliedern die Anerkennung der kirchlichen Lehre und die Unterwerfung unter die kirchliche Zucht fordern dürfen und können, führt in der Anwendung auf die Kirche zu der bittersten Verkehrung. Er drängt der Kirche Maßstäbe auf, die ihr fremd sind. Und er unterbindet die Energie in der Verfechtung einer klaren und deutlichen Lehre und annulliert die Ausübung der sittlichen Zucht in den Gemeinden.

Dies alles liegt aber auf der Linie der Entwicklung.

einer Kirche, die sich nicht selbst leitete, sondern vom Staat „dirigiert“ wurde. Unklarheit und Unwahrheit, Verkommenheit und Minderwertigkeit des kirchlichen Lebens sind die Folgen dieser juristischen „Toleranz“ gewesen.

Es hängt mit dem historischen Sinn des 19. Jahrhunderts und mit den mächtigen praktischen Tendenzen in seiner Entwicklung zusammen, daß der Kirche unserer Tage diese Gedanken kräftig zu Bewußtsein gekommen sind. Nicht katholisierender Sinn, sondern die starke Empfindung von der gewaltigen Aufgabe, die die Kirche unserem Volk zu leisten hat, hat in der jüngsten Vergangenheit vielen die Forderung der kirchlichen „Selbständigkeit“ und des Ausbaues des Kirchentums, der Stärkung der „Kirchlichkeit“ auf die Lippen gedrängt. Je ungebundener und eigenartiger das kirchliche Leben sich entfalten kann, desto sicherer wird die Kirche an der Zeit ihre Mission erfüllen und in dieser freien Kraft ihrer Bethätigung auch dem Staat und der Gesellschaft ihre Dienste erweisen können.

So empfinden doch viele, ohne daß sie zu unklaren Utopien, zu einem blinden und ziellosen Thatendrang sich dadurch hinreißen lassen. Sie sollen und wollen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, denn sie wollen dem wirklichen Leben dienen. Darum darf auch nie und nimmer der große Umschwung verkannt werden, den unser Zeitalter — im Prinzip wenigstens — auf dem Gebiet der kirchlichen Organisation erlebt hat. Aber die Dankbarkeit, mit der man dies alles anerkennt — das Nähere gehört nicht her —, soll sich grade äußern in der unverdrossenen und kräftigen Anwendung der vorhandenen neuen Mittel und in dem Bestreben zu ihrem Ausbau. — Verdrossenheit und Müdigkeit, Pessimismus und und Politik, Mißtrauen und Apathie bilden nur zu oft die Signatur kirchlicher Kreise unserer Zeit. Dem gegenüber gilt es immer wieder sich zur That zu ermannen und statt der Klage über die „Verhältnisse“ die Macht eines treuen und thatkräftigen kirchlichen Verhaltens zu bethätigen.

Doch ich bin eigentlich schon über die Grenzen meines Themas hinausgeschweift. Ich eile nun zum Schluß.

Es gäbe kein größeres Mißverständnis der kirchlichen Situation, als wenn man die besonderen Aufgaben der Kirche in unserer Zeit durch irgendwelche äußerliche und weltliche Mittel erreichen wollte. Nach wie vor kann ihre geistliche

Aufgabe nur durch die **Predigt** des Evangeliums gefördert werden. Aber man darf dies natürlich nicht dahin mißdeuten, als wenn hiermit im Grunde genommen, doch wieder alles beim alten bleiben solle. Der Gedanke, daß die Predigt des Evangeliums den Lebensunterhalt der evangelischen Kirche herstellt, schließt nicht nur die Aufmerksamkeit auf den Fortschritt der Predigt selbst in sich, sondern auch die Forderung, daß die Gemeinde für die Predigt vorbereitet und nach der Predigt geleitet werde.

Es ist nicht möglich, diese rein praktischen Gesichtspunkte hier durchzuführen. Nur eine Forderung mag wieder betont werden, die Forderung der Zeitgemäßheit der Predigt. Es soll das Evangelium in Gedankenformen, die der Zeit verständlich sind, verkündigt werden; es sollen die besonderen Bedürfnisse Berücksichtigung finden, die unser Zeitalter am Evangelium stillen will. Der Geist wirkt in der Predigt, aber doch nur dort, wo die Menschen auf den Sinn der vorgetragenen Worte achten. Wo die Predigt unverständlich oder langweilig ist, wo den Zuhörern bald die Ohren und dann vielleicht auch die Augen zufallen, da kann diese Predigt doch nicht als Leiter für den Geist gelten, wenigstens nicht bei denen, die sie eben hören und doch nicht hören.

Die Forderung der zeitgemäßen Predigt ist nicht selten ausgesprochen worden. Und doch bedarf sie erneuter Betonung. Die Forderung ist zum Teil identisch mit der Aufgabe der Dogmatik der Gegenwart, wie wir sie verstanden haben. Ein Teil der praktischen Aufgabe wäre leicht zu lösen, wenn die dogmatischen Begriffe, in die der Prediger seiner Zeit eingeführt wurde, nicht nur geschichtliche oder spekulative Erörterungen darstellen, sondern aus der Beobachtung des christlichen Lebens unserer Tage selbständig gebildet sind. Schließlich ist der Prediger doch in den Grundlinien und der Hauptrichtung seiner Rede von nichts so stark beeinflußt, als von der Dogmatik, die er sich angeeignet hat. Wird erst die Dogmatik den positiven Aufgaben der Gegenwart gerecht, so wird es auch bald die Predigt werden. — Ein anderes Hindernis ist die Tradition. Macht jemand den Versuch, anders zu predigen, so kann, wenn er seine Versuche veröffentlicht, man nicht selten naseweisen Kritikern begegnen, die meinen, weil sie es anders machten, hätte jener Unrecht! Es kann nur als dringend wünschenswert bezeichnet werden,

daß wir neue Predigtsammlungen erhalten, manche „bewährte" alte Sammlung verdankt dies Prädikat doch nur Thatsachen der Vergangenheit. Berechtigt ist die Herausgabe solcher neueren Predigten aber natürlich nur, wenn sie wirkich neue Gedanken und Beobachtungen und neue Formen der Darstellung aufweisen. Möchten doch die, die derartiges zu bieten haben, mit ihren Gaben nicht zurückhalten; und möchten die vielen, die nichts Neues zu bieten haben, ihrer Freigebigkeit doch ein wenig Schranken und Ziele setzen!

Nicht nur vom Glauben, sondern auch von der Liebe predigt die Kirche; und nicht nur in jener, sondern auch in dieser Richtung soll sie den Bedürfnissen der Zeit gerecht werden. Hierin ist die Aufgabe, auch dem sozialen Faktor in der Predigt Rechnung zu tragen, begründet. In einer Zeit, wo der Gegensatz von Reich und Arm die Gemüter beschäftigt und die Herzen verbittert, darf auch die Predigt der Liebe von ihm nicht schweigen.

Die Aufgaben der Inneren Mission, der Evangelisation &c. seien hier nur genannt. Die Aufgabe der Kirche hinsichtlich der Liebespflicht erschöpft sich nicht in der Predigt der Liebe, wie man es früher wohl ansah. Vielmehr soll die Kirche direkt in die Liebesarbeit eintreten. Und diese Arbeit wird den naturgemäßen Fortschritt von der Errettung der Gefallenen zur Prophylaxe vor dem Fall — von der inneren Mission zum christlich-sozialen Gedanken — durchlaufen. Es ist nicht uninteressant, das Verhältnis bestimmter kirchlicher Schattierungen zu diesem Fortschritt geschichtlich zu studieren. Die Innere Mission als organisierte freie Liebesarbeit wurde anfangs mit Mißtrauen angesehen. Dieser Zustand ist überwunden. Aber die Kinder und Enkel jener Mißtrauischen bezeugen heute ihre — so häufig von dunkeln Vorurteilen geleitete — Mißbilligung der christlich-sozialen Ideen. Man braucht nicht Prophet zu sein, um vorherzusagen, daß der Sinn und die Bedeutung der christlich-sozialen Gedanken in einem Menschenalter ebenso geklärt und allgemein anerkannt sein wird wie heute die Innere Mission.

Hier ist der Punkt, wo die Kirche sich mit all den Kalamitäten des öffentlichen Lebens — die soziale Frage ist nur eine unter ihnen — berühren wird. Scharfe Gegensätze werden an diesem Punkt nie ausbleiben, aber andrerseits kann auch gerade in solchen Dingen ein in das Große gehender Einfluß

ausgeübt werden. Die Kirche kann sich der Pflicht nicht entziehen, wo alle Mächte des Lebens auf dem Plan stehen, um zu beraten über das Wohl des Volkes, auch ihre Stimme zu erheben. Sie soll ihr Urteil geltend machen in Dingen des sozialen und ethischen Lebens, der Gesetzgebung 2c. Das erfordert die Liebe zum Volk; aber das erheischt auch die Aufgabe, alle Hindernisse, die der Predigt erwachsen können, aus dem Wege zu räumen.

Die Kirche sagen wir. Das heißt nicht jedesmal der Pastor. Es können Aufgaben sich ergeben, die dem Pastor nicht angemessen sind. Darüber ist ja neuerdings oft geredet worden, für mein Empfinden bisweilen fast zu ängstlich. Aber es soll dadurch die Pflicht der Christenheit nicht verschleiert werden an ihrem Teil auch durch alle Mittel der Oeffentlichkeit in einem Zeitalter, das dieser bedarf, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Halten wir uns diese Pflicht nur recht lebhaft vor Augen, so wird es auch an den Kräften zu ihrer Durchführung nicht fehlen. Diese Gedanken werden ja für manche zunächst etwas Ungewohntes an sich haben. Aber es kann Zeiten geben, da es Pflicht ist, seine Stimme auf der Gasse hören zu lassen.

Es wird jedem einleuchten, wie gleich zu Beginn der Wendungen des kirchlichen Lebens, in die wir nur flüchtig hineinleuchteten, ganze Bündel nachgelassener Aufgaben lagen. Der theologischen Ethik und der praktischen Theologie wird ihre Bearbeitung zufallen. Noch immer finden wir nur selten in den Ethiken Belehrungen über die Stellung des Christen zum Staat und der Gesellschaft samt allen den darin enthaltenen Aufgaben. Man nennt das wohl „vornehm“, man könnte — minder großartig — von einem erstaunlichen Mangel an kirchlichem Verständnis und praktischem Takt reden. Ebenso läßt die praktische Theologie, so viel ich sehe, dem Leben noch immer mehr Ueberraschungen zu bereiten übrig, als gerade nötig und erfreulich ist. Doch über den Charakter und die Aufgabe dieser Disziplin können so verschiedene Auffassungen geltend gemacht werden, daß in der Kürze die Aufgaben nicht detaliert werden können.

Damit dürfen wir schließen. Die Aufgabe der Theologie ist es, die Offenbarung Gottes ihrem Zeitalter zu deuten. Diese Aufgabe kann nur gelöst werden, wenn die Theologie moderne Theologie ist. Was wir darunter verstehen, brauchen

wir nicht zu wiederholen. Aber nicht minder bedarf es zur Lösung der Aufgabe dessen, daß es Gottes alte Offenbarung ist, welche die Theologie wiedergiebt und auslegt. In diesen beiden Gedanken sind die Richtlinien für alles Gesagte enthalten. Der Umfang der Aufgabe bedingte die Knappheit der Ausführung. Sollte Mißverständliches in der Kürze dabei mit untergelaufen sein, so wolle man es mir freundlich verzeihen.

Man hat Pessimisten und Optimisten in der Beurteilung des kirchlichen Lebens des 19. Jahrhunderts unterschieden und man hat mich den Optimisten zugezählt. Ich darf bekennen, mit Recht. Der Christ, der die Wucht des gewaltigen Wortes: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ innerlich erlebt hat, — der ist Optimist. Wer darauf hinblickt, wie viel Aufgaben unerledigt blieben und daß es nicht allzu leicht ist, Arbeiter für sie zu dingen, der wird klagen. Wer aber — mit einem etwas weiteren Gesichtskreis — erwägt, daß die Aufgaben doch gestellt wurden und es doch Menschen giebt, die sie empfinden und um ihre Lösung sich bemühen, der wird doch dankbar dafür sein, daß Gott es bis heute seiner Kirche an den Gaben wie den Aufgaben nicht hat fehlen lassen, und er wird auf die Größe der Ernte nur hinblicken mit dem erhörungsgewissen Gebet, daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte senden wolle.

Das gilt von der Kirche. Es gilt auch von der evangelischen Theologie. Möchte es diesen Ausführungen in etwas beschieden sein, zur Mitarbeit an den großen Aufgaben der Theologie anzuregen. Der Theologe soll nicht nur wissenschaftliche Receptivität, sondern auch wissenschaftliche Aktivität während seines Studiums an der Universität sich erwerben; er soll nicht nur Theologie lernen, sondern in der Theologie arbeiten lernen.

Möchten sich viele in dem jungen Geschlecht finden, die mit diesem Sinn den Uebergang von der Universität zum Leben freudig vollziehen. Es flimmert in der Luft von ungelösten großen Aufgaben. Ach, daß viele unter uns die Lust empfänden, die von ungelösten Aufgaben ausgeht. Möge denn unser aller Arbeit dazu dienen, die evangelische Theologie in der Erfüllung ihrer kirchlichen Aufgabe zu fördern. Dazu schenke uns Gott die Kraft von oben und die Kräfte drunten!

---

wir nicht zu wiederholen. Aber nicht minder bedarf es zur Lösung der Aufgabe dessen, daß es Gottes alte Offenbarung ist, welche die Theologie wiedergiebt und auslegt. In diesen beiden Gedanken sind die Richtlinien für alles Gesagte enthalten. Der Umfang der Aufgabe bedingte die Knappheit der Ausführung. Sollte Mißverständliches in der Kürze dabei mit untergelaufen sein, so wolle man es mir freundlich verzeihen.

Man hat Pessimisten und Optimisten in der Beurteilung des kirchlichen Lebens des 19. Jahrhunderts unterschieden und man hat mich den Optimisten zugezählt. Ich darf bekennen, mit Recht. Der Christ, der die Wucht des gewaltigen Wortes: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ innerlich erlebt hat, — der ist Optimist. Wer darauf hinblickt, wie viel Aufgaben unerledigt blieben und daß es nicht allzu leicht ist, Arbeiter für sie zu dingen, der wird klagen. Wer aber — mit einem etwas weiteren Gesichtskreis — erwägt, daß die Aufgaben doch gestellt wurden und es doch Menschen giebt, die sie empfinden und um ihre Lösung sich bemühen, der wird doch dankbar dafür sein, daß Gott es bis heute seiner Kirche an den Gaben wie den Aufgaben nicht hat fehlen lassen, und er wird auf die Größe der Ernte nur hinblicken mit dem erhörungsgewissen Gebet, daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte senden wolle.

Das gilt von der Kirche. Es gilt auch von der evangelischen Theologie. Möchte es diesen Ausführungen in etwas beschieden sein, zur Mitarbeit an den großen Aufgaben der Theologie anzuregen. Der Theologe soll nicht nur wissenschaftliche Receptivität, sondern auch wissenschaftliche Aktivität während seines Studiums an der Universität sich erwerben; er soll nicht nur Theologie lernen, sondern in der Theologie arbeiten lernen.

Möchten sich viele in dem jungen Geschlecht finden, die mit diesem Sinn den Uebergang von der Universität zum Leben freudig vollziehen. Es flimmert in der Luft von ungelösten großen Aufgaben. Ach, daß viele unter uns die Lust empfänden, die von ungelösten Aufgaben ausgeht. Möge denn unser aller Arbeit dazu dienen, die evangelische Theologie in der Erfüllung ihrer kirchlichen Aufgabe zu fördern. Dazu schenke uns Gott die Kraft von oben und die Kräfte drunten!

---

Schriften der freien kirchlich-sozialen Konferenz:

# Deutsch-Evangelisches Jahrbuch für 1899.

Geh. Reg.-Rat Dr. Duncker, Der soziale Wichern. — Pro[f.] Schultze, Die evangelisatorische Aufgabe der wissensch. Theologi[e] — Oberpfarrer Hohenthal, Reformation und Summepiskopa[t] — Adolf Stöcker, Warum ich als Pfarrer Politik treibe? — P. Dammann, Predigt und Evangelisationsrede. — Lic. Mumm, Aus dem sozialen Leben Englands einst und jetzt. — Geh. Reg.-Rat Dr. Duncker, Benjamin Kidd und K. Th. Reinhold. — P. Li[c.] Weber, Presse und innere Mission. — Sup. Baarts, Die Frau un[d] die Ehe bei Ibsen. — Dr. Dennert, Christus und die Natu[r]wissenschaft. — O. Flügel, Ueber Instinkt und Intelligenz. — Dr. Samtleben, Die religiösen Surrogate der letzten zehn Jahr[e]. Apologetische Rundschau. — Litterarische Rundschau.

**Preis** eleg. geb. mit kartonnierter Beilage Mark 3,50.

---

# Deutsch-Evangelisches Jahrbuch für 1900.

Geh. Reg.-Rat Dr. Duncker, Viktor Aimé Huber. — Prof. [R.] Seeberg, Das Reden der Frau. — Adolf Stöcker, Die Volk[s]seele. — P. Baumann, Staat und Kirche in Pommern. — Wilh. Hützen, Schriftgedanken über Gemeinschaft. — P. Dammann, Notorische Unkirchlichkeit d. Schüler der höh. Schule[n] — M. Reichmann, Gewerkschaftsbew. und Christentum. — Ge[n.-]Sekr. Böhme, Ed. Bernstein und die mat. Geschichtsauffassung. — Dr. Müsebeck, Der Begriff der Sünde in der Soz.-Dem. — Lic. Dr. Vowinckel, Die psychol. Grundlage von Nietzsch[es] Philosophie. — Apologetische Rundschau. — Litterarische Rundscha[u].

**Preis** eleg. geb. Mark 3,—.

---

# Deutsch-Evangelisches Jahrbuch für 1901.

Adolf Stöcker, Die Volkskirche. — Prof. Lic. Lütge[rt], Das biblische Gemeindeideal. — P. Lang †, Gemeinde und G[e]meinschaft. — Dr. Paulsen, Pessimismus und Optimismus. — Dr. Wurster, Lebensbild Gustav Werners. — Seminarvorste[her] Dir. H. Fliedner, Georg Fliedners Wirken für die Frauenw[elt]. — Frau Wilms-Wildermuth, Warum soll die christliche Fr[au] an der Frauenbewegung teilnehmen? — Apologetische Rundsch[au]. — Litterarische Rundschau.

**Im Druck. Preis** eleg. geb. Mark 3,—.

**Herausgeber: Lic. Weber. — Buchhandl. der Berl. Stadtmissi[on].**

Im Verlage der **Buchhandlung der Berliner Stadtmission,** Berlin SW 61, Johanniterstr. 6, sind erschienen:

**Verhandlungen** der **ersten Hauptversammlung** der freien kirchlich-sozialen **Konferenz** zu Cassel am 27. und 28. April 1897. . . . . . . . . . 1,— Mk.

**Oertzen, Landeskirchentum** und soziale Frage. Vortrag, gehalten bei der **zweiten Hauptversammlung** der freien kirchlich-sozialen Konferenz zu Barmen am 9. und 10. November 1897. . . . . . . . . . 0,50 „

Die **dritte Hauptversammlung** der freien kirchlich-sozialen Konferenz zu Berlin am 19. und 20. April 1898. . . . . . . . . . 1,50 „

Verhandlungen **der vierten Hauptversammlung** der freien kirchlich-sozialen Konferenz zu Berlin am 11. u. 12. April 1899. . . . . . . . . . 1,50 „

Verhandlungen des **Frauenkursus** d. freien kirchlich-sozialen Konferenz v. 13. bis 15. April 1899. . . . . . . . . . 1,50 „

Verhandlungen der **fünften Hauptversammlung** d. freien kirchlich-sozialen Konferenz zu Erfurt am 17.—20. April 1900. . . . . . . . . . 2,00 „

**Die Verhandlungen der 4. und 5. Hauptversammlung (einschl. Frauenkursus) erschienen zugleich als Hefte der freien kirchlich-sozialen Konferenz zum Preise von je 50 Pfg.:**

Heft 1: **Die Frauenfrage.** Von D. v. Nathusius u. Ad. Stöcker, Hofprediger a. D. Heft 2: **Ist das Ziel, welches Wichern der Volkskirche steckte, erreicht?** Von Pastor Mahling. Heft 3: **Die Bedeutung der Gemeinschaftspflege.** Von Seminaroberlehrer Bochterle-Korntal u. Prof. Krieg-Kaiserslautern. Heft 4: **Die Geschichte und der gegenwärtige Stand der Frauenbewegung.** Von Pfarrer Julius Werner (Frankfurt a. M.). Heft 5: **Bibel und Frauenbewegung.** Von D. v. Nathusius. Heft 6: **Ueber Frauenbildung.** Von Professor Dr. Schultze (Berlin). **Ueber Frauenarbeit.** Von Hofprediger a. D. Stöcker.

Heft 7: **Gesamtschuld und Einzelschuld, Gesamtwirken und Einzelwirken.** Von P. Stockmayer; mit Preßstimmen und Diskussion. Heft 8: **Die bisherige Konfirmationspraxis.** Von Ad. Stöcker, Hofprediger a. D. — der schnell berühmt gewordene Erfurter Vortrag —. Heft 9: **Ausbildung der Aerztin.** Von Frl. Dr. med. Tiburtius und Dr. med. Zacke. **Die Heimarbeiterinnen Berlins.** Von Generalsekr. E. Böhme. Heft 10: **Die soziale Bedeutung des Bürgerlichen Gesetzbuches.** Von Prof. Dr. Stammler und Geh. Reg.-Rat Dr. Duncker.

Der Verlauf der Hauptversammlungen der freien kirchlich-sozialen Konferenz war stets überaus anregend. In den vorliegenden Heften soll ihr Segen möglichst festgehalten und verbreitet werden. Wer für die dringenden Aufgaben der Zeit die Mitarbeit der freien evangelischen Volkskirche erstrebt, wird in diesen Heften wertvolle Bundesgenossen finden.

Heft 11 u. Heft 12: **Reform der Konfirmationspraxis!** Gesammelte Urteile, herausgegeben von Generalsekretär Lic. Mumm. Heft 13: **Nachgelassene Aufgaben der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts.** Von Prof. D. Seeberg. — Heft 14: **Die Religion der Naturforscher.** Wider eine Lüge des Materialismus. Von Dr. phil. Dennert. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. — Zum Fall Haeckel! (Im Druck.)

---

# Blätter aus der Arbeit der freien kirchl.-sozialen Konferenz

**p. Jahrg. 2,00 Mk. für Nichtmitglieder, 1,00 Mk. 1/2 jährl.**

**„ „ 2,50 „ einschl. Mitgliederbeitrag 1,75 Mk. 1/2 jährl.**

Zu bestellen beim **General-Sekretariat**

**Berlin N., Bergstr. 39.**

Ebenfalls dort zu beziehen:

**Flugblatt der Konferenz über Evangelisation und Gemeinschaftspflege**

mit Aufsätzen von **P. Hasse** u. **P. Keller**

postfrei 1 Stück **10 Pfg.**, 10 Stück **60 Pfg.**, 20 Stück **1 Mk.**, 100 Stück **4 Mk.**




BT
28
.S45
Seeberg, Reinhold
Nachgelassene aufgaben
...

325985

M. Johnson

MAR 26 '68 RENEWED
MAY 15 '68 RENEWED
JUN 5 '68
JUN 27 '68 RENEWED


UNIVERSITY OF CHICAGO
47 635 161

